

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939**

238 (11.10.1939)



(3. Fortsetzung.)

Herrgott, er war auch nur Geschäftsmann und kein schlechter, aber der Mann da war nichts als eine gefühllose Rechenmaschine.

Er mußte erst einen Spaziergang an der Vangebrüster machen, ehe er Kraft fand, das Haus in der Brotdankengasse zu betreten.

Unten im Büro war es heute leer, denn die Angestellten waren beurlaubt, da bis zum Begräbnis das Geschäft geschlossen blieb. Nur Gräbert war da und nahm mit den Geschwistern an der Beratung teil.

„Das ist alles, was ich erreicht habe“, schloß Direktor Koch. „Ich habe vergebens versucht —“

Helga unterbrach ihn.

„Herr Gräbert, was raten Sie uns?“

„Ich glaube, es ist das einzig Mögliche.“

Direktor Koch stimmte ein.

„Ich glaube es auch. Nicht weiß ich auf diese Weise meiner Sorge ledig werde — das Andenken Ihres Vaters ist vollkommen gerettet, und niemand wird es Ihnen verdenken, wenn Sie nach dem plötzlichen Tode des Vaters die Firma an Stephan Kampmann verkaufen, zumal Sie, Herr Hellbrink, ja doch wenig Neigung zum Kaufmann hatten.“

Herr Gräbert sah ihn an, daß er es als einen Vorschlag empfand.

„Ich möchte Sie nicht kränken, aber ich denke, daß Sie nun vielleicht im Grunde die Ruhestätte zu Ihrem Verwundenen.“

„Sie haben recht, wenn wir verkaufen, habe ich ja auch meinen Platz in diesem Hause verloren.“ Er sagte bitter. „Ein König von drei Stunden. Ich glaube, so kurze Zeit hat noch niemand an der Spitze unserer Firma gestanden.“

Er stand auf und trat ans Fenster. Eine glühende Scham stieg in ihm auf. Koch war selbständig genug, ihn zu verstehen, und rüßelte zum Wehen.

„Also wenn Sie einverstanden sind, brauchen Sie nur einen Brief mit Ihrer schriftlichen Zusage zu Herrn Kampmann zu schicken.“

Er küßte Helga die Hand.

„Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, vergessen Sie nicht, daß ich ein Freund Ihres Vaters war, und daß ich auch der Ihre sein möchte. Wenn ich Ihnen einmal helfen kann — in welcher Weise es sei — mein Rat, meine Rasse stehen gern zur Verfügung.“

Er hätte gern und mit Freuden einige tausend Mark geopfert, wenn er gewußt hätte, wie er es einleiten konnte; war ihm doch heute eine schwere Sorge vorübergegangen. Helga war rot geworden, sie erhob sich und sagte mit Würde: „Ich danke Ihnen, Herr Direktor, wir werden lernen müssen, auf eigenen Füßen zu stehen. Wenn wir aber Rat bedürfen, werden wir Sie gern darum bitten.“

Sie verstand es, das Wort Rat unauffällig zu betonen, daß Koch verstand, dann verließ er das Haus.

Helga trat zu Horst, der wieder verjagt war. „Was bin ich für ein elender, unnützer Mensch, Stephan Kampmann ist kaum älter als ich und würde mit Freuden und mit Recht des Vaters Firma übernehmen. Ich bin unfähig zu allem.“

„An unserer Lage könnte auch der, den du nannst, nicht anders handeln. Nimm dich zusammen und schreibe gleich den Brief. Es muß ja geschehen.“

Willfährig setzte sich Horst an den Schreibtisch des Vaters — zum ersten und letzten Male. Gräbert selbst brachte den Brief hinüber, und schon nach einer Stunde kam der Notar.

„Ich bringe Ihnen den Entwurf des Vertrages, den ich Sie bitte, durchzulesen.“

Wie eilig es Kampmann hätte! Und doch war sie ihm dankbar, daß sie ihm nicht gegenüberzutreten brauchte. Es ersparte ihnen eine Beschämung, und doch war es fast beleidigend, als wollte er sie nicht sehen.

Der Vertrag war kurz und sachlich. Übergabe der Firma mit allem Inventar am Tage nach der Beerdigung. Sie stimmten allem zu, dann fragte der Notar, ob ein Testament des Verstorbenen vorliege, damit er klar sehe, ob sie beide auch die einzigen Erben seien.

Daran hatten sie noch gar nicht gedacht, denn das war ja selbstverständlich. Im Schreibtisch des Vaters lag wirklich ein Umschlag mit der Aufschrift: „Nach meinem Tode zu öffnen!“

Ein letzter Wille, vor Jahren geschrieben, in liebevoller Sorge.

Eine Stunde später war der Notar wieder da und brachte die Unterschrift Stephan Kampmanns sowie einundzwanzigtausend Mark.

Sie waren allein und hielten ihr ganzes Vermögen in der Hand, selbst im Vaterhause waren sie nur noch geduldete Gäste.

Nun waren die Geschäfte vorüber, und jetzt erst hatten sie Zeit, um den Vater zu trauern. Wie Helga in dieser Nacht allein in ihrem Zimmer stand, gingen ihre Gedanken wie im Kreise. Eine namenlose Angst erfüllte ihre Herz, eine Sehnsucht nach dem toten Vater, dem guten, dem besten Freunde, den sie besaßen.

Eine Angst vor dem Leben!

Und dann wieder, tauchte vor ihren Augen Stephan Kampmann auf, Stephan der Vater. Kalt, groß und hart, und er wies ihr den Weg hinaus aus dem Vaterhause. Als wollte er sie vertreiben! Sie hatte ihn nie gemocht, immer mit einem heimlichen Gefühl des Grauens und der Abneigung, keine Gegenwart zu ertragen. Sie empfand ihn als einen Menschen, der ihr feindselig gesinnt war, und sie empfand keine jegliche Handlung nicht als einen Dienst, sondern als einen Mißbrauch — einen Mißbrauch dieser Feindschaft gegen sie selbst. Und warum haßte er sie? Weil sein Sohn sie liebte!

Liebte sie Stephan? Sie dachte an gestern abend. Wie gut, daß sie beherrschend geblieben, daß sie ihm nicht verraten, Herrgott ja — sie liebte ihn, liebte ihn mit all ihrer verhaltenen Leidenschaft, und wußte es doch, daß sie nie zu einander kommen, nie einander gehören dürften, daß sie unglücklich werden müßten, denn sie gehörten zwei verschiedenen Welten und konnten sich niemals verlieben.

Und nun trieb der Alte sie aus, damit sie dem Sohn aus dem Auge kam.

Und sie mußte es dulden! Mühte ihm noch dankbar sein. Und ihr Bruder? Das Künstlerherz mit dem weichen, halblosen Charakter?

Der gute Junge mit seinen fünfundsiebzig Jahren, der gar nicht Mann werden wollte!

Angst vor dem Leben!

Kampf um das Dasein! — — —

Dann sah sie wieder unten den toten Vater und schmähte sich selbst, daß sie jetzt Gedanken hatte für anderes als nur für ihn.

Drei Tage später war Paul Hellbrinks Begräbnis. Brunkool, wie es dem Chef eines Welthauses gebührt. Unter einer Fülle von Kränzen verschwand der Sark. Ganz Danzig war vertreten, als erster Stephan Kampmann, im Gehrock, selbst eine kostbare Palme tragend.

Helga machte ihn nicht sehen — und wieder gab es ihr einen Stich. Der Sohn, der sich in all den Tagen nicht um sie gekümmert, der nicht einmal ein paar freundliche Worte des Mitgeföhls gehabt, er kam nicht zur Beerdigung. Welch ein geborger Sohn! Sie mußte ja nicht, daß er verzeiht war und gar nichts von dem Tode des Vaters vernommen hatte.

Direktor Koch drückte ihr herzlich die Hand. Das ganze Patrizierhaus war voll von Gästen. Die Vertreter der Behörden, die höchsten Spitzen der Kaufmannschaft.

Der Geistliche hielt eine zu Herzen gehende Rede:

„Der große Handelsherr, den ein Herzschlag mitten in der Vollkraft seines Schaffens dahingerafft! Der liebende, treulovende Vater, der seine Kinder geborgen zurückließ, der strebende Sohn, der nun in die Fußstapfen des Vaters treten und dessen Wert fortsetzen würde, wie es seit Jahrhunderten Brauch in der Familie — —“

Welch eine Komödie! Unwillkürlich sah sie zu Stephan Kampmann hinüber. Ruhte der nicht lachen, wenn er die Rede hörte?

Aber der Handelsherr stand feierlich und würdevoll da und neigte zeitweilen wie zustimmend das Haupt.

Helga konnte weder Sammlung noch Andacht finden. Der ganze Vortragsinhalt schien ihr ein Hohes an dem Toten, der als ein Berywelter aus dem Leben geschieden war.

Dann war endlich auch das vorüber. Bruder und Schwester standen ganz allein am Grabe. Horst stand still und seine Gedanken waren bei dem toten Vater. Ihn hatte die Feiert ergriffen, er hatte es als eine Ehrung des Toten empfunden, und er wußte, daß sein Vater sich freuen würde, wenn er es sehen könnte, wie sie ihn als einen Großen zu Grabe trugen.

Helga sah den Bruder und beneidete ihn um seinen harmlosen Sinn. Sie war in diesen Tagen eine andere geworden. Als blühte sie aufs neuem, aus graulichen Augen, wie die Menschen sich ihr zeigten: nicht und bloß!

Koch immer fand sie keine Sammlung und mußte an die Menschen denken, die vor wenigen Minuten noch hier um das Grab versammelt waren. Nun lagen sie irgendwo im Katakomben oder in ihren Bänken und sprachen sich aus.

Jetzt mußten sie höher alles und zogen über den Toten her! Über den Toten! Über ihren armen, guten Vater! Endlich kamen die Tränen und laut ausschließend war sie sich über den trüben Höl — —

Ein trauriger Abend und eine traurige Nacht, die legte im Vaterhause.

Am Morgen kam ein Angestellter von Stephan Kampmann. Der Chef bitte sie, von den Einrichtungsgegenständen mitzunehmen, was sie wollen und dann sei er beauftragt, die Übernahme zu bewerkstelligen.

Dann folgten die ersten und letzten Worte, die Horst im Büro sprach. Sie wurden mit Befriedigung aufgenommen, wenn auch niemand es zeigte, denn im stillen hatte jeder um sein Brot gebangt. Nun übernahm der reiche Kampmann alle Verträge.

Oben packte Helga, sie nahm alles mit, was an die Eltern erinnerte, aber nur Dinge, die wenig Geldwert besaßen. Stephan Kampmann sollte nicht denken, daß sie sein Eigentum schmälern wollte.

Dann waren die Koffer gepackt, und die wenigen Möbelstücke, der Ratter Wädhenszimmer, des Vaters Schreibtisch und Stuhl und einiges andere ausgepackt.

Wohin?

Nur eins wußte sie: nicht in Danzig bleiben!

Und sonst?

Verwandte belassen sie gar nicht, die ganze Welt war ihnen gleich, aber sie mußten sich ein neues Leben schaffen, und da dachte sie an Berlin.

War es dort nicht am leichtesten?

Sie war einmal mit dem Vater einen Winter über in der Reichshauptstadt gewesen, und auch Horst hatte ein Jahr dort gelebt. So kam ihnen der Gedanke als der nächstliegende, und doch graute es ihr — so auf das Vaterwohl!

Am späten Vormittag fuhr Direktor Koch vor. „Da Sie nicht zu mir kommen, muß ich doch einmal zu Ihnen. Schon im vollen Bilde?“

„Wir müssen doch heute hinaus.“

„Und was haben Sie vor?“

„Gar nichts. Wie sollten wir in diesen Tagen Pläne fassen. Wir dachten an Berlin.“

„Vielleicht nicht das schlechteste. Abgesehen, wenn Ihr Herr Bruder Empfehlungen braucht — ich weiß ja nicht, ob Sie Kaufmann davor wollen.“

„Ich habe noch keine bestimmten Absichten.“

„Ich will Ihnen gern ein paar Briefe an Firmen geben, wo Sie gewiß sofort offene Türen finden. Aber so geht das nicht. Ich glaube, meine Frau war wieder einmal die Klügste. Ich bitte Sie, liebes Fräulein Hellbrink, im Namen meiner Frau, machen Sie uns die Freude und bleiben Sie eine Weile unter uns. Auch Coa würde sich herzlich freuen. Ihr Herr Bruder kann ja nach Berlin vorausfahren und Quartier machen. Aber so in das Blaue hinein — das ist nicht für eine junge Dame.“

Er küßte wie wohl ihr seine Worte tot, und doch wartete sie.

„Tropfen eingeschlagen. Sie machen uns eine Freude.“

„Wenn ich wirklich ein paar Tage darf?“

„So lange Sie wollen.“

Der Abschied vom Vaterhause war verhältnismäßig ruhig. Fremde Leute, Kampmanns Angestellte, die sich schon einrichteten, machten es ihnen unmöglich, in weiche Stimmung zu kommen.

Der Geschwister Koffer und Möbel wurden einem Spediteur übergeben, und während Horst, versehen mit Briefen und Empfehlungen noch mit dem Abendzug nach Berlin fuhr, siedelte Helga in das Haus des Bankdirektors über.

Fünf Tage später kam Stephan Kampmann jun., aus Kody zurück. Er hatte noch immer keine Ahnung von dem, was sich ereignet hatte, und da er in seiner Zeitung etwas gelesen, hatte er kaum noch daran gedacht.

Seine Aufgabe war ruhig gelöst, und ein Groß Verlogner ihm nirgends begegnet, dagegen hatte er ein paar Tage in jüdischer Gesellschaft verlebt.

Der Vater empfing ihn mit einem stillen Wächeln und nahm ihn in sein Privatbüro.

„Hast deine Sache gut gemacht, und jetzt habe ich auch eine Überzahlung für dich.“

Er konnte nicht recht aus des Vaters Reden flug werden. „Wenn der Radkomme unserer Firma fünfundsiebzig Jahre alt ist“, fuhr der Vater fort, „ist es immer Sitte gewesen, daß er eine Filiale zur selbständigen Leitung übernimmt. Er muß sich dann auf den selbständigen und zukünftigen Chef vorbereiten. Wie ich so alt war, schickte mich mein Vater nach Manila. Jetzt ist es mit dem Auslande vorbei, also hab' ich mit dir anderes vor. Du habe eine Firma, die notwendig war, aufgekauft, und du sollst zeigen, ob du sie wieder in die Höhe bringen kannst. Holz, ein gros und Kolonial-Verzeugnisse, Baumwolle und Kakaobohnen. Ist etwas anderes als unser Getreide und Landwirtschafte; aber das ist nichts. Vielversprechend ist nur gut.“

Der Sohn sah ihn mit sprachslosem Erstaunen an.

„Ja, und ein schönes, alles Haus dazu. Sogar mit der ganzen, hochkünstlerischen Einrichtung. Kannst morgen schon einziehen.“

„Ja aber Vater, ich verstehe nicht —“

Der Alte lachte.

„Nicht begriffen? Des verstorbenen und verstorbenen Hellbrink Firma und Haus. Das heißt, ein öffentlicher Krach war's nicht. Ich bin eben als rettender Engel erschienen, wie der alte Hellbrink in jener Nacht die Finke ins Korn warf und sich aus dem Leben schlich.“

„Hellbrink ist tot? Und in jener Nacht?“

„Es war vorauszuleben.“

„Und wo ist Helga?“

„Ich glaube, die beiden sind nach Berlin. Wüssen Sie ja nun einen anderen Weg suchen. Zuerst einigen tausend Mark ist Ihnen nichts übriggeblieben. Ich denke, sie werden sich beide der Kunst widmen. Wer weiß, vielleicht ist es ihr Glück.“ Er sprach mit Absicht ganz leichtsin und gab dem Sohne Gelegenheit, sich zu jammeln.

### Drittes Kapitel

Helga sah in dem kleinen, traulichen Fremdenzimmer, das ihr in der Villa Koch eingeräumt war, und spähte durch das Fenster hinaus auf die Straße. Sie wartete auf den Postboten, wie jeden Morgen. Sie wartete auf die Nachricht des Bruders, daß sie ihm nachkommen könne, wie auf eine Erlösung. War sie nicht unglücklich? Die Familie Koch war sehr besorgt um sie. Die kleine blonde Coa umschmeichelte sie, die alte Dame suchte sie zu trösten und der Direktor war von zartester Aufmerksamkeit, aber sie schante sich fort. Ob hatte sie selbst die Empfindung, durch ihre verschlossene, ablehnende Art die lebenswürdigen Menschen zu verletzen, aber sie konnte sich nicht anders geben.

Es klopfte an der Tür. Sie hatte den Postboten übersehen und das Mädchen brachte ihr den ersehnten Brief. Hastig riß sie nun den Umschlag auf und las:

„Mein geliebtes Schwesterchen!“

„Ich habe gefunden, was wir brauchen. Drei bescheldene Zimmerchen in einer Familienpension. Ich bitte dich, komm. Ich selbst habe schon gehandelt. Der Geschäftsführer einer Verlagsgesellschaft, an den mich Direktor Koch empfahl, hat mich sofort als Vektor eingestellt. Ich hatte andere Hoffnungen, aber erst müssen wir Boden unter den Füßen haben. Also komm bald. Ich lege dir eine Post bei, die in der Berliner Börzenzeitung stand. Ich fürchte, Kampmann war klüger als wir und hat uns überumpelt. Komm, Helga, ich bin so einsam und sehne mich nach dir. Ist ja die energiereichere von uns und ich nur ein simpler Träumer.“

Dein Bruder Horst.“

Helga sprang auf und breitete die Arme. Ja, sie wollte fahren. Koch heute! Auch sie lehnte sich nach dem Bruder, dem lieben Träumer, wie er sich selbst nannte.

Und doch hatte er das Leben bei den Hörnern ergriffen. Was mußte es ihn kosten, eine gewiß untergeordnete Stellung bei solch einer Gesellschaft anzunehmen. Koch heute wollte sie zu ihm ziehen. Da flatterte das kleine Zeitungsbillet zur Erde und sie hob es auf.

„Wie wir hören, ist die alte Danziger Firma Hellbrink nach dem plötzlichen Tode ihres ehelichen Inhabers in den Besitz des Geheimen Kommerzienrats Stephan Kampmann übergegangen. Die Firma, die gerade in der nächsten Zeit durch ihre Beteiligung an einem von der Regierung geförderten Werksunternehmen einen großen Aufschwung verpricht, wird getrennt weiter bestehen, und zwar unter der Leitung des herrn Stephan Kampmann jun., des einzigen Sohnes des Kommerzienrats.“

Helga starrte auf das Papier, dann lachte sie bitter auf. Also darum hatte Stephan geschwiegen und kein Wort der Teilnahme gesagt! Er war es, für den der Vater sie so schnell aus dem Hause getrieben! Ein gutes geschäftliches Mandat! Eine fast berechnete Ausnutzung ihrer Notlage! Das war seine Liebe! Nun, wenigstens belästigt er Scham genug, ihr nicht in den Weg zu treten. Sie hatte ein bestimmtes Wächeln um den Mund, und doch brannte der Schmerz ihr in der Seele.

(Fortsetzung folgt.)